

- Kapitel 2 -
Auf der Spur
Teil 1

„Ich glaube, dass die Ungeduld, mit der man seinem Ziele zueilt, die Klippe ist, an der oft gerade die besten Menschen scheitern.“

- Friedrich Hölderlin

Ständiges Knistern und Knackern mischte sich mit einem säuselnden Rauschen im unstillen Blätterdach des Waldes. Verschiedenste Vogelarten ergänzten ihre Noten zu der besonderen Melodie, die auch jedem Sterblichen zum Genuss offen steht, der sich dazu herablässt, ihr zu lauschen.

Hansel hatte allerdings ganz andere Sorgen, als die feinen Akkorde zu bemerken. Keuchend rannte der Junge durch das vertrocknete Laub, das in kraspelnden Wellen um ihn herum auseinanderstob. „Hannelore!“, rief er keuchend und blieb schließlich stehen, um sich die schmerzende Seite zu reiben und wieder ein wenig zu Atem zu kommen.

Heute war es an ihm gewesen, die Ziege zu hüten, das wichtigste Nutztier, das seine Familie besaß und sie mit frischer Milch und Kot zum Heizen versorgte. Er hatte einen schönen Platz am Rande des Wäldchens gefunden, in dessen Nähe seine Familie lebte, und die gehörnte Zicke locker angebunden. Doch plötzlich hatte ihn die Müdigkeit übermannt – und als er aus seinem kurzen Nickerchen wieder aufgewacht war, war das wertvolle Tier verschwunden gewesen.

„Ich habe doch nur einen Augenblick die Augen geschlossen ... höchstens ein paar Minuten“, flüsterte Hansel erregt und rieb sich über die feuchten Augen. Schaudernd kamen ihm die Geschichten seiner Großmutter in den Sinn. Wenn er oder seine Brüder irgendetwas ausgefressen hatten, hatte sie ihnen mit rasselnder Stimme von den Geisterreitern erzählt, die unartige Bengel holten und in ihre eisige Welt aus Tot und Frost entführten. Was, wenn nun ...

Hansel schüttelte hastig den Kopf. Sein Bruder Matze lachte im Anschluss an diese Berichte immer, wenn sie wieder allein waren, nannte das bloßes Geschwätz. Er prahlte auch immer damit, sich lieber von mythischen Skelettkriegern holen zu lassen, als Mutters Rohrstock zu spüren zu bekommen.

Erneut schüttelte Hansel den Kopf. Bestrafungshiebe waren wirklich nicht schön, da hatte Matze recht. Er sollte das vermisste Tier also besser schnell finden. Unwillkürlich rieb er sich die Kehrsseite und blickte sich mit wild klopfendem Herzen um.

Keine Spur von Hannelore.

Er kniff die Augen zusammen und versuchte gleichzeitig, unter den Geräuschen den Waldes etwas auszumachen, das entfernt nach Ziege klang.

Doch er hörte nichts.

Langsam ging er weiter, der Blick hektisch zwischen Büschen und Sträuchern und Stämmen hin und her huschend. Er fluchte, als ein Dornenzweig ihm das Bein aufkratzte, doch er stapfte unermüdlich immer weiter. Irgendwo musste das Tier ja hingelaufen sein – und ihm blieb keine andere Wahl, als es zu finden.

Doch etwas war seltsam. Hansel begriff nicht sofort, was es genau war. Eigentlich war alles ruhig, keine alarmierenden Rufe irgendwelcher Raubtiere drangen an seine Ohren und auch sonst nichts, was seine schleichende Unruhe erklären konnte.

Wenn man davon absah, dass er immer noch nach Hannelore suchte und nicht wusste, wie er es bewerkstelligen sollte, sie wiederzufinden. Wenn er doch nur etwas hören würde ...

Hansel blieb abrupt stehen. *'Moment mal'*, dachte er verwirrt und lauschte erneut. Und dann dämmerte ihm, was ihn so irritiert hatte.

Er hörte ... *nichts*.

Die Tiere des Waldes schienen verstummt zu sein. Kein stakkatohaftes Hämmern eines Spechts, kein fröhliches Amselzwitzern, kein Rascheln vorbeihuschender Nager im Unterholz – nichts. Und Kälte.

Auf einmal begann das Kind zu frösteln und die feinen Härchen an seinen Unterarmen stellten sich alarmiert auf. Unruhig zog es seinen grob gewebten, abgewetzten Überwurf enger um die hageren Schultern. Der Blick wanderte prüfend zum Blätterdach hinauf: Die Sonne schien ihren Höhepunkt zwar schon überschritten zu haben, doch es durfte eigentlich noch nicht *so* kalt sein ...

Dann drangen wieder Geräusche an Hansels Ohren. Lautes, ungleichmäßiges Rauschen kam immer näher, begleitet von unheilvollem Knacken brechender Äste – als würde sich etwas Großes, Schweres seinen Weg durch den Hain bahnen.

Und sich in seine Richtung bewegen.

Unsicher verharrte der Junge einen Moment. Er überlegte, das Weite zu suchen, der wachsenden Unruhe nachzugeben und schnurstracks nach Hause zu laufen.

Die Ziege hatte er in diesem Moment vollkommen vergessen.

Ein hämisches Lachen drängte sich jedoch sogleich in sein Bewusstsein. *'Feigling, Feigling, hast Angst vor jedem Ding!'*, hörte er seine älteren Brüder wie im Chor singen – ein nicht unwahrscheinliches Szenario, wenn die erst einmal erfahren würden, dass er sich einfach aus dem Staub gemacht hatte.

Immer noch unschlüssig und mit einem Kloß in der Kehle zog er sich schließlich in ein dichtes Gewirr aus Haselsträuchern, gewaltigen Farnen und kleineren Büschen zurück. Mulmig war ihm schon, da er die immer näher kommenden Geräusche noch nicht zuordnen konnte. Doch sich wegen ein paar seltsamen Lauten einen Feigling schimpfen lassen ...?

Nein. Bestimmt nicht. Er würde bleiben und herausfinden, was das war, das mit jedem überlauten Herzschlag immer näher kam.

Durch das dichte Blattwerk hörte er nun noch andere Geräusche: Das Schnauben und Schütteln, das sich zu den bisherigen ungewöhnlichen Lauten gesellt hatte, erinnerte ihn stark an den alten Ackergaul auf dem Nachbarhof, nur ... kräftiger. Auch ein helles Scheppern war nun zu hören, wie von Metall ...

Was für ein Narr er doch war!

'Das muss eine Gruppe fahrender Ritter sein, die sich einen Weg durch den Wald suchen!', kombinierte er. Einen lautlosen Seufzer der Erleichterung konnte er nicht verbergen und seine angespannte Haltung löste sich etwas.

Neugierig kroch er an den Rand des Gebüsches und drückte vorsichtig ein paar Zweige zur Seite, um einen Blick auf die gepanzerten Männer zu erhaschen, die sich ihren Weg durch das Unterholz bahnten.

Er wartete gespannt. Noch nie hatte er echte Ritter gesehen und war erpicht darauf, sie unter den neiderfüllten Blicken seiner Geschwister aufs Genaueste zu beschreiben! Und wer weiß, vielleicht würden sie ihn ja sogar mitnehmen und zu ihrem Knappen machen? Hansels Augen leuchteten vor Aufregung, die immer tiefer in seine Glieder kriechende Kälte ignorierte er hartnäckig.

Dann kamen die Berittenen endlich ins Sichtfeld.

Nur mit Mühe konnte Hansel einen spitzen Schrei unterdrücken.

Dunstige Nebelschwaden wirbelten um die muskulösen Beine der Schlachtrösser, die sicheren Schrittes zwischen Bäumen und Sträuchern entlangschritten und dabei Äste und kleinere Pflanzen mühelos unter ihren schweren Hufen zerdrückten. Bläulich-weißer Schimmer flackerte über ihre massigen Körper wie verkrustetes Licht, das in ihrem Fell hängen geblieben war.

Doch das waren nur Randeindrücke, die sich später mit immer ausführlicheren Details in seine Erzählungen dieser Begebenheit mischen sollten. Denn was sein Herz für einen Schlag aussetzen, seine Augen sich vor Schreck weiten und ihn angespannt seinen Atem anhalten ließ, waren nicht die zweifellos imposanten Schlachtrösser.

Nein. Es waren diejenigen, die sie lenkten.

Denn Menschen waren es bestimmt nicht.

'Die Wilde Jagd', dachte der Junge, gefroren vor Angst, und konnte doch den Blick nicht abwenden. Grimmige Schädel blickten mit leeren Höhlen über den feuchten Schleier hinweg, der die Geisterreiter umhüllte wie ein schauriges Omen. Die Skelettkrieger, vor denen seine Großmutter sie gewarnt hatte, gab es also tatsächlich! Sie trugen Rüstungen von der Farbe finsterster, lichtverschluckender Nacht, morbide verziert durch verschiedene, hervorstechende Knochensplitter oder matt glänzende, scharfkantige Metallstücke. Manche hatten ihre seelenlosen Augenhöhlen mit Netzen bedeckt, andere trugen eiserne Masken, die keine individuellen Merkmale erkennen ließen und zweifelsohne eine grauenhafte Fratze verbergen mussten.

Die ersten Reiter an der Spitze der Gruppe hatten bereits enormen Eindruck auf das sterbliche Würmchen gemacht. Doch dann stampfte das Kriegsgross eines Wesen in sein Blickfeld, dass den Jungen noch steifer werden lies.

„Der König der Jagd“, flüsterte Hansel erschrocken und ehrfurchtsvoll zugleich. Der schwer gepanzerte Reiter trug eine besonders prächtige und furchteinflößende Rüstung, die von glänzenden Rippenbögen geziert wurde und mit schweren, eisernen Stacheln auf einer Seite seiner untoten Schulter besetzt war. Im Gegensatz zu diesem hier wirkten die Gesichter der anderen Reiter geradezu unscheinbar: Hohe, hervorstehende Wangenknochen schienen sein Gesicht grausam lächeln zu lassen, während die finsternen Augenhöhlen sich fest auf den Weg gerichtet hatten, der vor ihm lag. Stahlgraue Spitzen stachen aus seinem Kopf hervor wie Pfeilschäfte oder Knochensplitter, die eine groteske, aber passende Krone für den Anführer der Gespensterhorde bildeten. Erhaben thronte er auf seinem Pferd, eine metallene, gebogene Platte ersetzte den hinteren Teil des Schädels, zweifellos, weil ihm jemand diesen eingeschlagen hatte, als er gestorben war, dachte Hansel. Lebendig musste der ja einmal gewesen sein – oder?

Doch spielte das wirklich eine Rolle? Seine Großmutter hatte Recht behalten. Jetzt war es soweit – sie waren tatsächlich gekommen, um ihn zu holen!

Eine unangenehme, feuchte Wärme breitete sich zwischen seinen Beinen aus, als der Junge zitternd die Augen schloss.

Noch immer umgaben magischer Glimmer und Nebel die *Roten Reiter*, als sie sich einen Weg zwischen verborgenen Wurzeln und dichten Sträuchern suchten. Diese Rückstände der Portalmagie prickelten zwar unangenehm auf der Haut, doch die trainierten Krieger und Pferde nahmen dies nur gleichmütig zur Kenntnis, während sie schweigend dem Ziel ihrer Mission entgegenstrebten. Eredin sah sich um, so gut das durch seine schaurige Maske begrenzte Sichtfeld dies gestattete. Die massiven Felswände, die im Wald versteckt lagen und das Flankenstück eines größeren Gebirgszuges bildeten, konnten nicht mehr weit sein.

Dieser Wald sah aus wie jeder andere, und doch wirkte er seltsam fremd. Ob es die zitternden Blätter waren, deren Farbe wenige Nuancen dunkler schien als in seiner Heimat, das Muster, das das alte Laub auf dem Boden bildete oder das Licht selbst, das dünner auf sie herabzurieselte schien ... es waren Kleinigkeiten, gewiss. Vernachlässigbar, ganz sicher. Doch gerade das störte Eredin an dieser Welt: In einigen Dingen war sie seiner Heimat sehr ähnlich, schon aufgrund der sehr ähnlichen Flora und Fauna, die beide Sphären beherbergten. Aber diese winzigen, feinen Details, diese marginalen Unterschiede, verstimmten ihn jedes Mal, wenn er sich hierher begeben musste. *'Was habe ich für eine Wahl'*, dachte er missmutig und ließ seinen Blick über das Unterholz schweifen. *'Diese von menschlichen Zecken verseuchte Welt ist fern davon, perfekt zu sein. Aber wenn wir sie uns erst einmal zu eigen gemacht haben ... werden wir schon einen Weg finden, uns zufriedenstellend niederzulassen.'*

Zu dumm nur, dass er dafür auf die Kräfte dieses Mädchens angewiesen war.

So gut ausgebildet die Portalmagier der *Aen Elle* auch waren, eine ganze Invasionsarmee konnten sie nicht zwischen den Welten bewegen – im Gegensatz zur *Schwalbe*, durch deren Adern besonderes magisches Potential strömte.

Bevor sich ein grimmiges Knurren in die Grübeleien Eredins mischen konnte, erregte etwas am Rande des Blickfeldes seine Aufmerksamkeit. Eine flüchtige Bewegung nur, aber dennoch ...

„*Dh'oinne*“, stieß der neben dem König reitende Soldat abschätzig hervor, der das sich rasch

entfernende Rascheln von Zweigen im Gestrüpp ebenfalls bemerkt hatte.

Eredin überlegte einen Moment. Durch den nicht zu unterschätzenden Ruf, den sie unter den Menschen genossen, würde es wohl niemand dieser wertlosen Nager wagen, sie zu verfolgen und bei ihrem Vorhaben zu stören. Ganz davon abgesehen, dass die meisten ihrer Art für die Elfen ohnehin keine wirkliche Gefahr darstellten.

Andererseits ... warum eigentlich nicht?

„Nithral“, wandte er sich an den Elf, der den fliehenden Menschen ebenfalls bemerkt hatte. Seine Stimme wurde durch die Totenkopfmaske grotesk verzerrt, sodass er tatsächlich eher wie ein Gespenst klang als ein lebendes, atmendes, fühlendes Wesen.

Sein Befehl war klar.

„Hol ihn dir.“

Um sie herum reckten massive Felswände ihre steinernen Körper gen Himmel, während die Vegetation um sie herum sich gelichtet hatte. Ein glänzender, schwarzer Rabe kreiste über der Szene wie ein krächzender Richter, der über Erfolg oder Scheitern des Unterfangens entscheiden würde.

Eredin stieg mit geübten Bewegungen von seinem Ross ab und reichte die Zügel einem der Krieger, die zur Bewachung zurückbleiben würden. Die anderen Mitglieder der Expedition taten es ihrem König schweigend gleich. Manche prüften noch einmal den Sitz ihres Schwertgurtes oder den Inhalt der Proviantbeutel an ihren Hüften, während sie auf ein Zeichen zum weiteren Vorgehen warteten. Leicht würde ihr Unterfangen sicherlich nicht werden, dessen war sich Eredin sicher – dafür war dieser verfluchte Wissende einfach zu gerissen.

Innerlich knurrte der König der Jagd.

Seit klar war, dass Avalac'h, ein einstiger Verbündeter im Kampf gegen die Weiße Kälte, sich gegen ihn gewandt und dem Mädchen Cirilla, der *Schwalbe*, immer wieder zur Flucht verholfen hatte, gestaltete sich die Jagd nach ihrer dringend benötigten Macht als äußerst schwierig. Als sogenannter '*elfischer Wissender*', besondere Individuen mit einer speziellen Verbindung zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, war er ausgesprochen nützlich gewesen. Und entsprechend schwerwiegend die Tatsache, dass er sich gegen Eredin und seinen Plan gewandt hatte, die Macht, die in dem Mädchen schlummerte, für die Eroberung der anderen Welt zu benutzen.

Der Herrscher des Erlenvolks schnaubte. Diese gewaltigen Kräfte, die Avalac'h vor ihm zu verbergen versuchte, die die Grenze zwischen den Welten schwimmen lassen konnten, waren an diesem degenerierten Menschenkind völlig verschwendet. Aber ändern konnte er es auch nicht. Er brauchte das Mädchen, und er würde es sich holen.

Er beobachtete Caranthir dabei, wie dieser sorgsam die Gesteinsformationen vor ihnen abschrift und keine Ritze und Spalte dabei unbeachtet ließ, auf der Suche nach dem verborgenen Eingang zum geheimen Unterschlupf des Wissenden. Sorgsam prüfte er dabei die Strukturen im Fels, achtete auf jegliche Anomalien, die seine körperlichen und magischen Sinne ihm offenbaren könnten.

Kurz zuckten Eredins Gedanken zurück zu dem heimlichen Gespräch mit seinem ergebenen General, das am Vortag stattgefunden hatte.

'*Eine andere Möglichkeit*', dachte er im Stillen.

Tatsächlich dauerte diese Jagd schon lange. Viel zu lange. Auch, wenn einige der viel zu privilegierten Adligen des Erlenvolkes es nicht wahrhaben wollten, aber ihre Welt starb. Einen langsamen, aber unaufhaltsamen, eisigen Tod.

Die Zeit lief ihm davon.

Plötzlich erklang ein triumphierender Laut und riss Eredin aus seinen Gedanken. Caranthir war offenbar erfolgreich gewesen. Selbstsicher eine Hand auf einer Stelle abgelegt, die sich vom Rest des Felsmassivs nicht nennenswert zu unterscheiden schien, blickte er abwartend zu seinem Herrscher hinüber.

„Gehen wir“, forderte dieser schließlich knapp. Er schritt an den angespannt wartenden Soldaten vorbei und postierte sich direkt hinter dem Magier, der nun begann, den verborgenen Eingang zu öffnen.

Zunächst schien nichts zu passieren, als Caranthir magische Impulse durch seine schwer gepanzerte Hand in das massive Gestein gleiten ließ. Ganz langsam jedoch begann der zähe Fels zu schmelzen, wie auch gehärteter Stahl im heißen Schoß der Schmiede die Form verliert. Die Illusion verschwamm mehr und mehr und Eredin musste blinzeln, als die verwirrenden Eindrücke seine Sinne zu überreizen versuchten. Schließlich war der Zauber vollständig beseitigt und gab den Blick auf ein gähnendes, grob gehauenes Maul frei, hinter dem sich der gesuchte Höhlenkomplex verborgen hatte.

Die ver mummten Reiter traten einer nach dem anderen in die kühlende Finsternis ein.

Hinweis: „Dh'oinne“ steht in der Sprache der Älteren Völker für „Mensch/Menschen“. Nicht selten wird er abwertend verwendet.